

Herzog Librandus von Burgund. Ein frommer Fürst im Dickicht der niederländischen *Legenda aurea*-Tradition*

In der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine wird im Rahmen der Legende von Sankt Augustinus eine wunderliche Geschichte erzählt über die Reliquien des Heiligen. Sein Leichnam war nach allerhand abenteuerlichen Ereignissen nach Sardinien überführt worden, fand aber auch dort nicht die letzte Ruhe. Richard Benz hat die Geschichte folgendermaßen aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt: “Aber nach seinem Tode über zweihundert und achtzig Jahr, um das Jahr des Herrn 718, geschah es, daß *Luitprandus, der fromme König der Longobarden*, vernahm, daß die Insel Sardinia von den Saracenen sei verwüstet, darum schickte er feierlich Boten dahin, die des heiligen Lehrers Gebeine nach Pavia sollten bringen. Also erwarben die Boten den Leichnam um viel Gut und brachten ihn bis Genua. Als das *der fromme König* vernahm, machte er sich auf in großen Freuden und zog ihm entgegen und empfing ihn mit großen Ehren. Da sie aber des anderen Morgens den Leichnam wollten weiter führen, mochten sie ihn auf keine Weise von der Stelle bringen, bis daß *der König* hatte gelobt, daß er an der Stätte eine Kirche zu seiner Ehre wollte bauen, wenn er es zuließe, daß man ihn weiter führte. Als er das Gelübde hatte getan, huben sie den Sarg auf ohne Beschwermis; *der König* aber erfüllte, was er gelobt hatte, und baute an der Statt eine Kirche Sanct Augustino zu Ehren. Dasselbe Wunder geschah des anderen Tages auch zu Cassella, einem Städtlein im Bistum Terdona, und also ward auch dort eine Kirche in Sanct Augustini Ehren gebaut; und empfangen die Diener dieser Kirche das ganze Städtlein zu dauerndem Besitz mit allem, was dazu gehörte. Da nun *der König* sah, wie es dem Heiligen gefalle, daß an jedem Orte, da sie blieben, eine Kirche in seiner Ehre werde gebaut, fürchtete er, er möchte sich etwan einen anderen Ort zur Ruhestätte erwählen, als er begehrte; darum gelobte er alsbald in jeglichem Orte, da sie über Nacht mußten bleiben, eine Kirche in seiner Ehre zu erbauen; und also ward der Leichnam mit großen Freuden bis gen Pavia geführt und gar ehrlich in Sanct Petri Kirche beigesetzt die da genannt ist zu dem goldenen Himmel.”¹

Dies ist eine Anekdote, wie man sie im großen Werk des Jacobus de Voragine zu Dutzenden vorfindet. Es war offensichtlich die Art Lektüre, die den Geschmack des mittelalterlichen Publikums traf und daher unzählige Male abgeschrieben wurde. Eine neuerliche Zählung hat mehr als 1000 Handschriften ans Licht gebracht. Der größte Teil davon ist in lateinischer Sprache geschrieben, aber weil das Buch außer für gelehrte Kleriker auch für Laien und Latein-unkundige Personen eine erbauliche Lektüre brachte, wurde es in seiner Gesamtheit oder auch bruchstückweise in nahezu

* Leicht überarbeiteter Text der Antrittsvorlesung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 21.12.1995. Für das kritische Durchlesen des Manuskriptes bedanke ich mich bei den Herren Christian Pohl und Dr. Thom Mertens.

¹ *Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von R. Benz, Darmstadt* ¹⁰1984, S. 649f. Kursivierungen A.B.

sämtliche westeuropäische Volkssprachen übersetzt. Das riesige Werk, das etwa 178 Kapitel umfaßt, von denen mehr als 150 dem Leben eines oder einer Heiligen gewidmet sind, wurde auch im niederländischen Sprachgebiet rezipiert und wurde dort wahrscheinlich insgesamt dreimal übersetzt. Die jüngste Untersuchung diesbezüglich, das Standardwerk von W. Williams-Krapp zählt 108 Handschriften und Handschriftfragmente nebst dreizehn Drucken auf, die auf der niederländischen Tradition basieren.² Bei der *Legenda aurea* haben wir es also mit einem der populärsten Bücher zu tun, die jemals geschrieben worden sind. Zwei Jahrhunderte lang, vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation, gehörte es zur geistlichen Grundausrüstung aller Gebildeten in Westeuropa.

Wenn man sich in den niederländischen Handschriften der *Legenda aurea* nach der vorher zitierten Passage aus der Augustinus-Legende umsieht, erlebt man eine kleine Überraschung. Der Hauptdarsteller in der Geschichte von der Überführung der Reliquien Sankt Augustins von Sardinien nach Pavia war nach der Mehrzahl der niederländischen Handschriften zwar auch ein gewisser Librandus, jedoch nicht ein König der Longobarden. Neunzehn von vierundzwanzig Handschriften, die ich daraufhin überprüft habe, erzählen, daß dieser fromme Fürst Herzog von Burgund gewesen sei.³ Zwei wollen ihn sogar zum König von Burgund machen. Lediglich zwei stimmen mit dem lateinischen Text überein und teilen mit, daß es sich um "een deuoet coninck van lombardien die luprandus hiet" (einen frommen König der Lombardei, der Librandus hieß) gehandelt habe. Einer von denen, die Librandus zum Herzog von Burgund erklären, fügt aber noch in einer Apposition hinzu, dieser sei gleichzeitig König der Longobarden gewesen. Die letzte der vierundzwanzig Handschriften schließlich interessierte sich weder für die Reliquien von Sankt Augustin noch für den frommen Fürsten und ließ die ganze Geschichte einfach weg.

Wie Sie aber vorhin gemerkt haben werden, wird Librandus im Text insgesamt fünf Mal erwähnt, aber nicht mehr mit seinem Namen, sondern nur noch mit seinem Titel.⁴ Beim Weiterlesen in den niederländischen Handschriften entdeckt man, daß die Situation bei der zweiten Erwähnung völlig anders aussieht als bei der ersten. Plötzlich sprechen nur noch vier Handschriften von einem Herzog, die übrigen neunzehn hingegen einstimmig von einem König. Bei der dritten, vierten und fünften Erwähnung schließlich beharrt nur noch eine einzige Quelle bis zum Ende auf den Herzog.

Es ist keine große Kunst, festzustellen, daß es nie einen burgundischen Herzog,

² W. WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte*, Tübingen 1986.

³ Die untersuchten Handschriften des Sommerteils der *Legenda aurea* nach den Siglen von W. Williams-Krapp: Am1, Bg1, Br8, Br12, Dü1, Dü2, Gh1, Gh4, Gh5, Gh7, Gh8, Gh12, Gt1, K03, Ld2, Ld3, Ld5, Ld6, Ld7, L1, Ms2, Sk1, Utr1, Wo1. In Ld5 und Ld7 ist die Rede von "Librandus die ynnighe coninc van burgundien". Wo1 schreibt: "Doe was een deuoet coninck van lombardien die luprandus hiet". Br12 kombiniert beide Titel: "Librandus de deuote hertoghe uan borgoendien de coninc uanden longhebaerden". Gh8 schließlich läßt die gesamte Passage weg.

⁴ Siehe Kursivierung im Textausschnitt.

geschweige denn einen burgundischen König Librandus (den Frommen) gegeben hat, und daß demnach einundzwanzig der vierundzwanzig untersuchten Handschriften wenigstens bei der ersten Erwähnung des Fürsten auf dem Holzweg waren. Bis auf eine Ausnahme haben sie nachher alle den Titel des Helden korrigiert, aber lediglich zwei erzählen die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Wenn man den Versuch unternimmt, diesen merkwürdigen Zustand aufzuklären, landet man mitten in einem philologischen Dickicht, durch das bislang kaum ein Weg geschlagen worden ist. Nur Jan Deschamps und Werner Williams-Krapp haben eine Anzahl von verdienstvollen Versuchen unternommen, die überwältigende Materialmenge zu ordnen. Deschamps verdanken wir die Einsicht, daß es offensichtlich zwei verschiedene Prosa-Übersetzungen gegeben haben muß.⁵ Williams-Krapp hat den ersten Ansatz einer Handschriftenfiliation geliefert. Ihre Erkenntnisse haben wir bei unserer Suche nach dem Grund, weswegen Librandus im Handumdrehen vom König der Longobarden zum Herzog von Burgund wurde, dankbar benutzt.

Keinerlei Zweifel gibt es darüber, daß die niederländischen Fassungen der "Gulden Legende" aus dem Lateinischen übersetzt worden sind, aber damit haben wir schon fast alles zusammengefaßt, was mit absoluter Sicherheit über diesen Text ausgesagt werden kann. Sobald man tiefer in die Materie eintauchen will und sich auf die Suche begibt nach dem Verhältnis zwischen dem lateinischen und dem niederländischen Text, steht man vor einer Gleichung mit zwei Unbekannten. Wir wissen nämlich nicht, wie der lateinische Text (x), den der Übersetzer vor sich gehabt hat, ausgesehen haben mag. Und wir wissen genau so wenig, wie die Übersetzung (y), die er angefertigt hat, aussah. Theoretisch könnte irgendeine der vielen lateinischen Handschriften, die momentan in diversen Bibliotheken aufbewahrt werden, das Buch gewesen sein, das unser Übersetzer Zeile für Zeile übertragen hat. Die Chancen stehen jedoch zehn zu eins, daß diese Handschrift im Laufe der Zeit verschwunden ist, so daß wir uns jetzt mit der Frage herumschlagen müssen, welche der zahlreichen unterschiedlichen Fassungen der lateinischen Vorlage unserer Übersetzung am nächsten kommt. Die Übersetzung (y) ihrerseits, das Autograph des Übersetzers, ist mit Sicherheit nicht mehr vorhanden. Wir müssen uns also auch fragen, mit welcher der zahlreichen niederländischen Handschriften (a, b, c,... n) das Autograph des Übersetzers am besten zu vergleichen wäre. Nimmt man es ganz genau, so haben wir es sogar mit einer Gleichung mit drei Unbekannten zu tun, denn eigentlich wissen wir auch nichts über die Ziele und Strategien, die der Übersetzer bei seiner Arbeit verfolgte. Er selbst ist also der dritte Unbekannte (z), der Filter, durch den der lateinische Text hindurch gegangen ist. Übertragen auf unser Librandus-Beispiel heißt das: Wir müssen uns fragen, ob in der lateinischen Vorlage (x) bereits die Rede war von einem Herzog von Burgund, oder ob die Änderung möglicherweise vom Übersetzer (z) vorgenommen worden ist, und demnach im Autographen der Übersetzung (y) gestanden hat, oder ob es die Abschreiber des niederländischen Textes (a, b, c,... n) gewesen sind, die den Herzog hineingeschmuggelt haben.

⁵ Siehe u.a. J. DESCHAMPS, *Middel nederlandse handschriften uit Europese en Amerikaanse bibliotheken. Tentoonstelling ter gelegenheid van het honderdjarig bestaan van de Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij voor Taal- en Letterkunde en Geschiedenis*, Leiden ²1972, Nr. 69 und 70.

Bei so vielen Unsicherheiten müßten wir eigentlich die Flinte ins Korn werfen, aber ein so hohes Maß an Pessimismus ist nicht gerechtfertigt. Einige Aussagen über die Unbekannten in unserem Vergleich sind immerhin möglich, sei es, daß wir hin und wieder Ungewißheiten in Kauf werden nehmen müssen.

Die erste Unbekannte in unserem Vergleich ist der lateinische Quellentext (x). Wer einen Eindruck vom Umfang der lateinischen Überlieferung bekommen will, nehme das Buch von Barbara Fleith zur Überlieferungsgeschichte der lateinischen *Legenda aurea* zur Hand.⁶ In dieser umfangreichen Studie gelang es der Autorin, die lateinische handschriftliche Überlieferung auf angemessene Weise zu systematisieren und die Quellen nach Herkunft und Zusammengehörigkeit zu ordnen. Für das Problem, dem wir nachgehen wollen, liegt es auf der Hand, zunächst solche Handschriften zu konsultieren, die aus den Niederlanden stammen und älter sind als die Übersetzung selbst. Ein Streifzug durch die Königliche Bibliothek in Brüssel, in der elf lateinische *Legenda aurea*-Handschriften aufbewahrt werden, von denen die Mehrzahl aus südniederländischen Klöstern stammt, ergibt jedoch nicht das gewünschte Resultat.⁷ Es gibt lediglich eine Handschrift, die älter ist als unsere Übersetzung, aber weder diese noch die übrigen zeigen die auffälligen Merkmale, über die wir gleich noch zu berichten haben werden. Es ist also wahrscheinlich eine Illusion, zu hoffen, daß die lateinische Vorlage unseres Übersetzers die Jahrhunderte überdauert haben könnte, und die Chance ist sehr gering, daß eine der erhaltenen jüngeren lateinischen Kodizes eine enge Verwandtschaft mit der Vorlage unseres Übersetzers aufweisen könnte. Was bleibt uns dann noch übrig? Wir verfügen über eine Edition des lateinischen Textes von Th. Graesse, zuerst veröffentlicht im Jahre 1845 und 1890 in einer dritten Auflage erschienen.⁸ Im allgemeinen sind sich die Fachleute darüber einig, daß diese Ausgabe nicht sonderlich gut gelungen ist. Das hat u.a. mit den Quellen zu tun, die der Herausgeber benutzt hat. Graesse edierte nämlich eine (oder mehrere?) Frühdrucke deutscher Provenienz. Diese Inkunabeln beruhen jedoch bereits auf einer handschriftlichen Tradition, die zwei Jahrhunderte älter ist als die Druckfassungen selber. Das ist eine lange Zeit, in der reichlich Gelegenheit bleibt für Textänderung und -korrumpierung. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die handschriftliche Überlieferung dem Original näher kommt. Tatsächlich hat sich inzwischen auch herausgestellt, daß ein Manuskript aus der Bayerischen Staatsbibliothek in München⁹ einen viel besseren Text vorzuweisen hat. Das läßt sich alleine schon daraus ableiten, daß dieses Buch weitaus weniger Unsinn enthält als die meisten anderen Quellen. Zudem entstand es um das Jahr 1282 und steht somit erheblich näher bei der Quelle als die Inkunabeln und die

⁶ B. FLEITH, *Studien zur Überlieferungsgeschichte der lateinischen Legenda aurea*, Brussel 1991.

⁷ Die konsultierten Handschriften der Brüsseler Königlichen Bibliothek sind die Kodizes 3406, 3934, 8083 und 8453 (nach den Siglen von B. Fleith: LA 94, 95, 96 und 97).

⁸ *Jacob a Voragine Legenda Aurea vulgo Historia Lombardica dicta. Ad optimorum librorum fidem recensuit Th. Graesse*, ³1890 (Nachdruck Osnabrück 1969).

⁹ München, Bayerische Staatsbibliothek Clm. 13029.

Edition von Graesse. Jacobus schrieb seine *Legenda aurea* ja wahrscheinlich in den sechziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts. Diese Münchener Handschrift ist demnach maximal zwanzig Jahre jünger als das Original. Allerdings weist diese Abschrift keinerlei Beziehungen zu den Niederlanden auf. Sie war wahrscheinlich niemals dort und kann demnach auch nicht die Quelle unseres Übersetzters gewesen sein. Man sollte sich sicherheitshalber auch nach solchen Quellen umsehen, die dem niederländischen Leser bekannt gewesen sein können.

Die oberflächlich konsultierten Brüsseler Handschriften bieten jedoch wie gesagt wenig Anhaltspunkte. Ein anderes Manuskript, das in Betracht käme, ist Kodex 70 E 3 aus der Königlichen Bibliothek in Den Haag. Außerdem hat auch eine Kölner Inkunabel aus der Offizin von Conrad von Hoemborch, erschienen 1476, in den Niederlanden zahlreiche Leser gefunden. Wir haben es uns in Bezug auf die lateinische Quelle angesichts der unüberschaubaren Menge der Handschriften und Drucke zugegebenermaßen etwas leicht gemacht, indem wir uns auf lediglich vier Vergleichstexte beschränkt haben, und zwar: auf die Edition von Graesse aus dem Jahre 1890, auf die Münchener Handschrift von 1282, auf die vielleicht noch aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift aus der Königlichen Bibliothek in Den Haag und schließlich auf die Kölner Inkunabel von 1476.¹⁰ Weil diese Vergleichsbasis immerhin noch sehr schmal ist, sollten Sie aber nicht erwarten, daß hier das letzte Wort über das Verhältnis zwischen dem niederländischen und dem lateinischen Text geschrieben wird.

Was den zweiten Unbekannten in unserem Vergleich betrifft, das Autograph (y) der Übersetzung, haben wir bei unserem Text außerordentliches Glück. Durch Zufall ist eine Handschrift erhalten geblieben, die eine sehr enge Verwandtschaft mit dem Autographen aufweist. Dieses Buch, das sich momentan in der Obhut der Ordensschwester des Sint-Janshospitaal in Brügge befindet, ist leider nur fragmentarisch bewahrt geblieben und umfaßt nur noch ein Drittel des ursprünglichen Kodex. Daß das Buch einmal den gesamten Text der *Legenda aurea* enthalten haben muß, geht aus einem Inhaltsverzeichnis hervor, das sich am Schluß des Textes befindet. Glücklicherweise ist der erhaltene Rest gerade der letzte Teil des Buches, so daß nicht nur das Inhaltsverzeichnis sondern auch das überaus wichtige Kolophon erhalten geblieben ist. Es lautet: "Hier gaet vte de gulden legende die volmaect was te dietsche Jnt Jaer ons heeren m.ccc.lvij^{tech} op den deysendach na dertiendach. Ende dit was de erste sonder eene de welke ghescreuen was den feria vjth die xij^o octobris anno lvij^o."¹¹ (Hier endet die Goldene Legende, die in niederländischer Sprache vollendet wurde im Jahre unseres Herrn 1357 am Dienstag nach Dreikönigen. Und dies war die erste, bis auf eine, die geschrieben wurde am Freitag den 12. Oktober des Jahres 1358.)

Über die genaue Interpretation dieses Textes kann man sich streiten. Aller Wahrscheinlichkeit nach enthält er das Datum der Vollendung der Übersetzung selbst,

¹⁰ Die Resultate des Vergleichs mit den zuletztgenannten drei Quellen verdanke ich Frau Caroline Hilhorst-Böink, die sich zur Zeit einer neuen niederländischen Übersetzung des lateinischen Textes widmet, und der ich an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte. Den Vergleich mit dem Graesse-Text habe ich selbst vorgenommen.

¹¹ Hs. Brugge, Sint-Janshospitaal [ohne Signatur], f.79v^o.

und zwar den 10. Januar des Jahres 1357, oder, wenn man mit Theo Coun davon ausgeht, daß der Kopist nach dem Osterstil datierte, den 9. Januar 1358.¹² Dann wird es kryptisch. Man kann den nächsten Satz zusammen mit Deschamps und de Bruin dahingehend interpretieren, daß diese Abschrift mit einer Ausnahme die älteste ist, die bis dahin vom Original gemacht wurde, und daß diese Kopie am 12. Oktober des Jahres 1358 vollendet wurde, je nach Datierungsstil also entweder ganze zweiundzwanzig oder kaum neun Monate nach der Fertigstellung der Übersetzung selbst. Coun interpretiert den Relativsatz jedoch in Abhängigkeit von "sonder ene", wodurch die Datierung sich nicht auf die vorliegende Abschrift, sondern auf die erste Kopie überhaupt bezieht.¹³ Das Kolophon wäre nach seiner Interpretation einfach aus der Vorlage abgeschrieben worden und enthielte keinerlei Hinweise auf die Datierung der Brügger Handschrift selbst. Über die richtige Datierung dieser Handschrift schweigt Coun sich weiter aus. Paläographisch ist inzwischen jedoch festgestellt worden, daß die Schrift einer Datierung um 1358 nicht widerspricht.¹⁴

Wie auch immer man es interpretiert, dieses Kolophon bleibt außerordentlich interessant. Wenn der Schreiber (oder die Schreiberin) der Brügger Handschrift behauptet, daß er (oder sie) mit dieser Kopie die zweite Abschrift angefertigt hat, die es bis dahin von der Originalübersetzung gegeben hat, dann muß er (oder sie) ziemlich genau Bescheid gewußt haben über die Geschehnisse dieses Textes. Im Grunde genommen ist dieses Wissen lediglich in der unmittelbaren Umgebung des Übersetzers, etwa in dem Kloster, in dem dieser lebte und arbeitete, vorhanden. Sobald der Text das Kloster verlassen hatte, konnte nicht mehr kontrolliert werden, wieviel Abschriften (und Kopien von Abschriften) davon im Umlauf gebracht worden waren. Dann hätte der Kopist (oder die Kopistin) keine Rechtfertigung mehr für eine derartige Aussage.

Für unsere weiteren Ausführungen ist eine Auseinandersetzung mit der Hypothese von Coun zwar nicht zwingend, da wir uns lediglich auf die Tatsache berufen wollen, daß die Brügger Handschrift sowohl räumlich als auch zeitlich sehr eng mit der Originalübersetzung verbunden sein muß, aber dennoch sei hier eine kleine Anmerkung dazu erlaubt. Obwohl es schon mal vorkommt, daß ein Kopist das Kolophon und die Datierung schlichtweg aus seiner Vorlage abschreibt, halte ich es in diesem Fall doch für recht unwahrscheinlich. Die auffällige Formulierung des Kolophons zeigt nämlich, daß es dem Kopisten wichtig war, dem Leser mitzuteilen, daß er eine sehr frühe Abschrift angefertigt habe. Sonst hätte er statt "die erste Abschrift bis auf eine" auch schlicht "die zweite Abschrift" oder schlichtweg gar nichts schreiben können. Allerdings macht es für einen Abschreiber auf dem ersten Blick nur dann Sinn, auf das frühe Entstehungsdatum seiner Kopie zu pochen, wenn er um den großen Erfolg des betreffenden Werkes weiß. Zu einem so frühen Zeitpunkt war dies für unseren Kopisten jedoch noch gar nicht absehbar. Es gibt deswegen gute Gründe anzunehmen, daß

¹² Th. COUN, *De oudste Middelnederlandse vertaling van de Regula S. Benedicti*, Hildesheim 1980, S. 197.

¹³ Ebd., S. 216, Anm. 7.

¹⁴ Mündliche Mitteilung von Dr. E. Overgaauw, Berlin. Wenn die Datierung stimmt, handelt es sich hier um die älteste Papierhandschrift aus den südlichen Niederlanden (mit Dank an Dr. Th. Mertens für diesen Hinweis).

der Schreiber der Brügger Handschrift mit diesem rätselhaften Kolophon eine andere Absicht verfolgte, auf die wir gleich noch zurückkommen werden. Seine Äußerung ist auf jeden Fall so auffällig und einzigartig, daß ein späterer Abschreiber sie vermutlich nicht so ohne weiteres achtlos abgeschrieben hätte.

Es ist nicht abwegig, davon auszugehen, daß der Übersetzer seinen Text nicht gleich auf teurem Pergament geschrieben hat. Nicht selten gebrauchte man zu diesem Zweck Wachstafeln, auf denen man auch nach Herzenslust Streichungen vornehmen konnte, und die nach der Anfertigung einer Reinschrift auf Pergament oder Papier wiederverwendet werden konnten. Vor diesem Hintergrund läßt das Kolophon auch noch eine andere Interpretation zu: Die Vorlage, die der Schreiber der Brügger Handschrift benutzte und die er als die erste Abschrift betrachtete, könnte dann theoretisch diese Reinschrift sein, die direkt von den Wachstafeln abgeschrieben worden war, und die sich zu der Zeit möglicherweise noch im Besitz des Übersetzers befand.

Wie dem auch sei, das Kolophon beweist, daß es eine ziemlich enge Verbindung zwischen der Brügger Kopie und dem Autographen (y) geben muß. Für den Vergleich mit der lateinischen Vorlage ist es jedoch sehr bedauerlich, daß das Buch nur fragmentarisch erhalten geblieben ist. Wir können es deswegen in unserem Vergleich zwar als Hauptzeugen verwenden, wir werden uns jedoch an den Stellen, an denen es uns im Stich läßt, auch nach anderen Kopien umsehen müssen, die ihrerseits wiederum große Verwandtschaft mit der Brügger Abschrift aufweisen. Es sind dies zum Beispiel eine ebenfalls bruchstückhafte Kopie aus Maaseik und eine vollständig erhaltene Abschrift aus Westflandern, die zur Zeit in Bibliotheken in Den Haag und Stockholm aufbewahrt werden.¹⁵

Auch was den dritten Unbekannten (z) betrifft, tappen wir nicht völlig im Dunkeln. Aus den Prologen zahlreicher anderer Werke wissen wir, daß unser Übersetzer dieselbe Person gewesen ist, der wir außerdem eine niederländische Übersetzung nahezu der gesamten Bibel, der Klosterregel des Heiligen Benedikt, großer Teile der Vitae Patrum und anderer Werke von Bonaventura, Bernardus und Gregorius verdanken.¹⁶ Sehr wahrscheinlich war die *Legenda aurea* sozusagen das Gesellenstück dieses außerordentlich fruchtbaren Übersetzers. Alles zusammen genommen hinterließ er ein riesiges Textcorpus, aus dem man durchaus einige Schlüsse über seine Person und seine Technik ableiten kann. Obwohl Deschamps, De Bruin und Coun versucht haben, das Profil dieses Mannes zu skizzieren,¹⁷ ist es bisher nicht gelungen, ihn der

¹⁵ Siglen Gh1 und Sk1 nach W. Williams-Krapp.

¹⁶ Eine vollständige Übersicht aller Werke des 'Bibelübersetzers' gibt COUN, *De oudste Middelnederlandse vertaling*, S. 194f.

¹⁷ J. DESCHAMPS, *Middelnederlandse handschriften uit Europese en Amerikaanse Bibliotheken. Tentoonstelling ter gelegenheid van het honderdjarig bestaan van de Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij voor Taal- en Letterkunde en Geschiedenis 1970*, Leiden ²1972, Nr. 50, 56, 56, 60, 69, 74 und 91; Ders., *Drie fragmenten van een Middelnederlandse bijbel afkomstig uit het kartuizerklooster te Zelem*, in: F. HENDRICKX (Hrsg.), *De kartuizers en hun klooster te Zelem. Tentoonstelling ter gelegenheid van het negende eeuwfeest van de Orde 1084 - 1984*,

Anonymität zu entreißen. Man hat ihm deswegen den Verlegenheitsnamen "Bibelübersetzer von 1360" gegeben. Ebenso wenig ist mit Sicherheit festzustellen, in welchem Kloster er tätig war. Gewiß ist nur, daß er Beziehungen zu Brüsseler Bürgern unterhielt und von ihnen Übersetzungsaufträge bekam. Er dürfte also vermutlich in der Umgebung von Brüssel ansässig gewesen sein. Vor allem zwei Klöster werden immer wieder in der Debatte genannt: die Kartause in Herne nahe Edingen im heutigen Hennegau und die Benediktinerabtei Affligem. Auch über seine Übersetzungstechnik ist einiges geschrieben worden. Vor allem De Bruin und Coun haben eine Anzahl von Eigentümlichkeiten seiner Arbeitsweise hervorgehoben. Der Übersetzer überträgt bestimmte lateinische Konstruktionen stereotyp auf die immergleiche Weise, wobei er hin und wieder auch versagt. Typisch soll zum Beispiel sein, daß er attributive Genitive vor das dazugehörige Substantiv stellt, daß er Passivkonstruktionen auflöst u.ä. Interessant ist außerdem, daß er bestimmte lexikalische Vorlieben entwickeln soll. Verdam und De Bruin haben zum Beispiel Listen von Lieblingswörtern unseres Übersetzters zusammengestellt.¹⁸ Dieses und ähnliches auch in der *Legenda aurea* nachzuprüfen, wäre eine reizvolle Aufgabe, die jedoch erst dann in Angriff genommen werden kann, wenn wir uns eine genauere Vorstellung machen können von der Vorlage (x), die der Übersetzer in Händen hatte. Bei seiner Vulgata-Übersetzung wird es dabei vermutlich erheblich weniger Variation in der Quelle gegeben haben als bei der *Legenda aurea*.

Für eine solche Untersuchung ist die Erforschung der niederländischen Texte heute leider noch nicht weit genug gediehen. Es steht uns noch nicht einmal eine wie auch immer geartete Edition des Gesamttextes zur Verfügung. Die Teilergebnisse, die ich Ihnen heute präsentiere, basieren auf einer Stichprobe von lediglich zwölf Legenden.¹⁹ Wir haben diese in insgesamt vierzig, zum Teil bruchstückhaft überlieferten

Diest 1984, S. 73-83; C.C. DE BRUIN, *Bespiegelingen over de "Bijbelvertaler van 1360", zijn milieu, werk en persoon*, in: *Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis*, N.S. 48 (1967), 39-59; 49 (1968), 135-154; 50 (1969), 11-27; 51 (1970), 16-41; Ders., *De prologen van de eerste historiebijbel, geplaatst in het raam van hun tijd*, in: W. LOURDAUX/D. VERHELST (ED.), *The Bible and Mediaeval Culture*, Leuven 1979, S. 190-219; COUN, *De oudste Middelnederlandse vertaling*, S. 194-220. Einen zusammenfassenden Überblick über die bisherige Diskussion bietet W. WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, S. 53-57.

¹⁸ J. VERDAM, *Nieuwe of minder bekende woorden uit een Haagschen bijbel van 1360*, in: *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 16 (1897), S. 1-20; C.C. DE BRUIN, *Voorkeurwoorden van de "vertaler van 1360"*, in: P.G.J. VAN STERKENBURG u.a. (Hrsg.), *Lexicologie. Opstellen voor F. de Tollenaere*, Groningen 1977, S. 57-69.

¹⁹ Aus dem sog. Winterteil wählte ich die Legenden der Heiligen Pancratus, Urbanus, Petronella, Petrus Exorzist, Primus und Felicianus und Barnabas, aus dem Sommerteil die Heiligen Symphorianus, Bartholomäus, Augustinus, Johannes Baptist, Felix und Adactus sowie Savianus und Savina.

Handschriften miteinander verglichen.²⁰ Vom Umfang dieser Stichprobe kann man sich eine kleine Vorstellung machen, wenn man weiß, daß ein computermäßig aufbereiteter Ausdruck dieser 12 Legenden mehr als 1500 A4-Seiten Text ergibt.

Die erste Beobachtung, die keiner tiefgehenden Untersuchung bedarf, ist diese, daß der niederländische Text kürzer ist als der lateinische. Das hat auch Coun bei seiner Untersuchung der Regel des heiligen Benedikt festgestellt.²¹ Er macht in den Anmerkungen zu seiner Textedition wiederholt darauf aufmerksam, daß der Übersetzer das eine oder andere Wort ausläßt. Weil jedoch seiner Meinung nach, niemals mit Sicherheit festzustellen ist, ob dieses Wort in der lateinischen Vorlage vorhanden war oder nicht, geht er auf solche Fälle nicht weiter ein. Dieser Standpunkt ist auf dem ersten Blick plausibel, sollte aber doch hinterfragt werden. Möglicherweise lassen die Auslassungen eine Systematik erkennen, die relevante Informationen über das Verhältnis zwischen unseren Unbekannten x, y, und z enthält.

In der *Legenda aurea*-Übersetzung begegnet man in der Tat auch zahlreichen Kürzungen, die kaum zu systematisieren sind. Oft geht es um winzige Details oder Präzisierungen, die keinen wesentlichen Beitrag zum Fortgang der Erzählung liefern. Sie bewirken höchstens, daß der schnelle Fortgang der Handlung, der so typisch ist für die Erzählweise des Jacobus, noch beschleunigt wird.²² Es kommt hingegen relativ selten

²⁰ Außer den bereits in Anmerkung 3 genannten Quellen der Augustinus-Legende wurden folgende Handschriften benutzt (Siglen nach W. Williams-Krapp): Am2, Bo2, Br1, Br6, Br20, Dev2, Dev3, Gh2, Gh3, Gh9, Gh10, Gh11, Gt2, Gt4, Kö4 und Ld8.

²¹ COUN, *De oudste middel nederlandse vertaling*, S.186ff.

²² Einige Beispiele: In der Pancratius-Legende wird gesagt, daß jeder der auf dem Grab des Heiligen einen Meineid schwört, tot umfällt, bevor er den Chor der Kirche verlassen kann. Daß er dabei "in pavimentum" fällt, ist so selbstverständlich, daß der Übersetzer es keiner Erwähnung wert geachtet hat. - Von der besessenen Tochter des König Polinius in der Bartholomeus-Legende wird gesagt, daß sie mit Ketten festgebunden war, und daß keiner sich in ihre Nähe traute, weil sie jeden zu zerreißen drohte. Daß sie dies tat, indem sie mit den Zähnen um sich biß ("quia accedentes morsibus lacerabat"), wird in der Übersetzung nicht mitgeteilt. - In der Geschichte der Enthauptung Johannes des Täufers wird erzählt, daß römische Auguren ein schlechtes Omen beobachteten und aufgrund dessen Vorhersagen machten. Der niederländische Text hält es für überflüssig mitzuteilen, daß das Omen ihnen Furcht eingejagt hatte ("quod ministri videntes timuerunt, interpretantes..."). - In derselben Geschichte heißt es, daß Salome angeblich ums Leben kam, indem sie lebendig von der Erde verschluckt wurde, auf die gleiche Art und Weise, wie die Ägypter vom Meer verschlungen wurden. Der lateinische Text teilt ausdrücklich mit, daß es sich dabei um das Rote Meer gehandelt habe ("sicut de Aegyptiis mari rubro praefocatis dicitur"), der Übersetzer läßt dieses Detail weg. - Vom heiligen Augustinus heißt es, daß er allen, die von ihm verlangten, er solle Gott bitten, noch etwas länger leben bleiben zu dürfen, ein Exempel von einem Bischof zu erzählen beliebte. Daß Jacobus ausdrücklich hinzufügt, Augustinus habe diese Geschichte von Cyprianus übernommen ("De alio quoque episcopo aiebat Cyprianum referre"), erwähnt unser Niederländer nicht. - Derselbe Heilige erfrischte einen seiner Schützlinge, der in Gefangenschaft geraten war und

vor, daß bei diesen Auslassungen substantielle Elemente aus dem Text verschwinden.²³ Dennoch ist es zu simpel, diese Erscheinung als völlig nebensächlich abzutun. Die Auslassungen zeigen nämlich zwei auffällige Merkmale, die einigermaßen systematisch erscheinen.

Eine erste Gruppe bilden die Quellenangaben des Jacobus, die in der Übersetzung häufig fehlen. In den zwölf von uns untersuchten Legenden sind mindestens neun Autoritäten oder deren Werke schlichtweg unterschlagen worden: Der glückselige Dorotheus in der Barnabas-Legende, Rabanus und Beda in der Täufer-Legende, Cicero im Augustinus-Leben, ein nicht genauer benanntes Glossar in der Pancratius-Etymologie, das "Liber de mitrali officio", die "Historia scolastica", die "Historia ecclesiastica" und die "Historia tripartita" an zahlreichen Stellen in der Legende Johannis des Täufers. Nicht selten wird die Quellenangabe des Jacobus gekürzt, zum Beispiel indem zwar der Verfasser, jedoch nicht das Werk genannt wird, und in der Regel wird die Nummer des zitierten Kapitels aus der Apostelgeschichte ausgelassen, wenn nicht gleich der gesamte Verweis unterschlagen wird. Auch wenn Jacobus über seine Quelle genauere Informationen gibt, werden diese in der Übersetzung oft völlig ignoriert. Die Querverweise des Jacobus in der *Legenda aurea* selbst sucht man in der Übersetzung meist vergeblich. Nahezu konsequent ausgelassen wurden auch Ausdrücke, die Unsicherheit des Jacobus über den Wahrheitsgehalt des Besagten signalisieren, wie: "ut opinior" (wie ich meine), "aestimo" (ich vermute), "ut arbitramur" (wie wir annehmen), "secundum quosdam" (wie manche sagen), u.s.w.. Dies hat den Effekt, daß als Wahrheit dargestellt wird, was Jacobus nur als Möglichkeit oder Vermutung geäußert hatte. Der südniederländische Übersetzer scheint diesbezüglich jedoch erheblich rücksichtsvoller vorgegangen zu sein als sein elsäbischer Kollege, aber man kann angesichts dieser Beobachtungen wohl kaum Williams-Krapp zustimmen, der über unseren Übersetzer schreibt: "Im Gegensatz zum Übersetzer der Els. LA übernimmt er weitgehend die Quellennachweise und -kritik seiner Vorlage".²⁴

Die zweite Gruppe auffälliger Auslassungen sind die "praefationes" des Heiligen Ambrosius in den Legenden Johannis des Täufers und des Augustinus. Dies sind ziemlich umfangreiche Textstücke meditativen Charakters. Ähnlich sieht es aus in dem

großen Durst litt, indem er ihm mittels eines in Wasser getauchten Weinblattes die Zunge befeuchtete ("ibique cum folio vitis in aqua madefacto sic ejus linguam refrigeravit"). Auch dieses Detail fehlt in der Übersetzung.

²³ Auch hierzu einige Beispiele: In der Etymologie des Namens des Heiligen Urban verschwindet die erste Ableitung des Namens ("Urbanus ab urbanitate dictus"). - In der Barnabas-legende ist zweimal die Rede von einem Zauberer, der dem Heiligen das Leben schwer macht, wobei Jacobus bei der zweiten Erwähnung ausdrücklich vom "praedictus magus" spricht. Der Übersetzer erweckt aber den Eindruck, daß es sich um zwei verschiedene Personen handelt. - Das schwerwiegendste Beispiel dieser Art ist jedoch die Geschichte von Victorinus, die in der Augustinus-Legende von Sankt Ambrosius erzählt wird. Dadurch, daß in der Übersetzung am Anfang der Name Victorinus ausfällt, wird unversehens Augustinus selbst zur Hauptfigur in dieser Anekdote, wodurch der Sinn dieser Geschichte vollkommen verloren geht.

²⁴ WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, S. 56.

sehr umfangreichen Kapitel über die Himmelfahrt Mariens.²⁵ Hier läßt sich beobachten, daß von den 23 Seiten aus der Edition-Graesse die zweite Hälfte, die eigentlich nur eine Wiederholung des ersten Teiles darstellt, komplett verschwunden ist. Interessant ist, daß unser Übersetzer mit der Auslassung der "praefationes" des Ambrosius nicht alleine da steht. Auch in der erwähnten lateinischsprachigen Kölner Inkunabel vermißt man sie. Hier haben wir also erstmals einen Anlaß, zu fragen, ob in der Übersetzung fehlende Textteile in der lateinischen Vorlage des Übersetzters überhaupt vorhanden gewesen sind.

Versucht man zu quantifizieren, so kann man sagen, daß Auslassungen der ersten Gruppe in der Stichprobe von zwölf Legenden an die hundert Mal beobachtet werden können. Mit der Interpretation dieses Phänomens wollen wir hier noch warten, aber wir stellen auf jeden Fall fest, daß manche Auslassungen, insbesondere die der zweiten Gruppe, mit Omissionen in der einen oder anderen lateinischen Quelle (etwa in der Kölner Inkunabel) korrespondieren.

Die zweite Art Eingriffe, die man beobachten kann, sind Einfügungen. Diese sind allerdings erheblich seltener als die Auslassungen. In der gesamten Stichprobe kommen nur etwa fünfzehn Fälle vor. Wenn man auch hier nach einer Systematik sucht, dann stößt man zunächst wieder auf eine Reihe von unwichtigen Details.²⁶ Einige Einfügungen jedoch erweisen sich als typisch für unseren Übersetzer. In der Symphorianus-Legende zum Beispiel stehen dem lateinischen "peccata" im Niederländischen zwei Synonyme "mesdaden ende sonden" gegenüber. Dieses Phänomen ist bei dem Bibelübersetzer alles andere als einmalig. Coun führt eine ganze Serie solcher Dubletten in der Benedictus-Regel an.²⁷ Das Phänomen scheint in den späteren Arbeiten des Bibelübersetzters an Häufigkeit zuzunehmen, denn unsere Stichprobe gibt keine weiteren Beispiele her.

²⁵ Dieses Kapitel ist nicht in der vorher genannten Stichprobe enthalten.

²⁶ Wiederum einige Beispiele: Wenn in der Bartholomäus-Legende die Götzenstatuen von den Sockeln gestürzt werden, erzählt der niederländische Übersetzer, daß man ihnen dazu Seile um den Hals bindet. Dieses Detail fehlt bei Jacobus. - Im Kapitel über Johannes den Täufer wird ausdrücklich erwähnt, daß ein Kirchenbau zu Ehren Johannis des Täufers stattfindet, obwohl das in diesem Zusammenhang nicht mehr als selbstverständlich ist und entsprechend von Jacobus nicht erwähnt wird. - In der nämlichen Geschichte wird mitgeteilt, daß in Poitiers, wo das Haupt des Heiligen aufbewahrt wird, viele Wunder geschehen und viele Tote auferweckt werden. Der lateinische Text begnügt sich mit den Auferweckungen der Toten und erwähnt keine weiteren Mirakel. - Auffallend ist in dem gleichen Kapitel, daß als Quelle für ein Wunder im Zusammenhang mit der Reliquie des Daumens des Heiligen Johannes ein gewisser Sigilbrecht genannt wird. Dieselbe Auctoritas wurde in der Barnabas-Legende eliminiert und an dieser Stelle ohne Rückhalt in der lateinischen Vorlage eingefügt. - In der Augustinus-Legende schließlich wird von Gefangenen im Kerker des Grafen von Malaspina gesagt, daß manche vor Hunger starben, während die lateinische Vorlage nur ihren Tod erwähnt, und es in diesem Kontext weitaus logischer wäre, wenn sie ihrem Durst erlegen wären.

²⁷ COUN, *De oudste Middelnederlandse vertaling*, S. 170f.

Unserem Übersetzer scheint auch viel daran gelegen zu sein, nicht klassisch gebildeten und nicht theologisch beschlagenen Lesern hin und wieder Interpretationshilfen zu verschaffen. Dies geschieht in sehr auffälliger Weise durch das gelegentliche Einfügen von Glossen. In der Symphorianus-Legende enthält die Brügger Handschrift zum Beispiel eine Glosse, die mittels einer Umrandung schon rein graphisch aus dem Text herausgehoben wird. Der Übersetzer teilt darin mit, daß die heidnische Göttin Venus, die an dieser Stelle im Text genannt wird, die Göttin der Liebe sei. Ähnliche Glossen kommen in der lateinischen Vorlage nicht vor. Sie sind aber in den anderen Werken des Bibelübersetzers regelmäßig zu beobachten und wurden von De Bruin deswegen als eine Wesenscharakteristik gewertet.²⁸

Es müssen jedoch nicht immer Glossen sein. Manchmal wird auch ein kurzer, ziemlich oberflächlicher Kommentar eingeflochten. In der Barnabas-legate wird am Anfang der Deutlichkeit halber mitgeteilt, dieser Barnabas sei nicht mit Barrabas gleichzusetzen, dem Mörder, den die Juden an Jesu Stelle freiließen. Im selben Kapitel heißt es, das Leben dieses Heiligen sei aufgezeichnet worden von Johannes, der auch Marcus genannt wird. Während die übrigen Details, die Jacobus zu dieser Vita anmerkt, schlichtweg ausgelassen werden, wird stattdessen hinzugefügt, dieser Johannes/Marcus sei Evangelist gewesen.²⁹

Die Suche nach echten Fehlern im Werk des Bibelübersetzers hat sich bislang wie gesagt hauptsächlich auf den grammatikalischen Bereich beschränkt. Tatsächlich finden sich einige Entgleisungen, die deutlich der komplexen syntaktischen Struktur der lateinischen Vorlage zuzuschreiben sind. Wo Jacobus in der Augustinus-Legende mitteilt, daß der Heilige in seiner Jugend "per agrum casu transiens venationem libenter prospexit", lesen wir in der Übersetzung, daß Augustinus "gern ginc jagen te velde", sich also gerne der Jagd auf dem Feld widmete. Die Vorlage macht aber Augustinus nicht zum Jäger, sondern teilt lediglich mit, daß es ihm Vergnügen bereite, der Jagd zuzuschauen, wenn er dort zufällig über das Feld vorbei ging. Ein anderes, besonders schönes Beispiel findet sich in der nämlichen Legende. Augustinus lobt alle,

²⁸ Zur Diskussion zu diesem Thema, siehe ebd., S. 203-206.

²⁹ Besonders interessant ist ein ähnlicher Fall in der nämlichen Legende, in der theologische Metaphorik, die hier durch einen Überlieferungs- oder einen Übersetzungsfehler zusätzlich erschwert wird, in einem Nebensatz kommentiert wird. Es wird erzählt, daß besagter Johannes/Marcus vom Apostel Paulus weggeschickt wurde, weil er, stehend "in fronte (f)acie", zu träge gewesen sei. Der Niederländer übersetzt "in fronte facie" als "in het voorhoofd van den aensichte" (in der Stirn seines Gesichtes) und geht also von der Variante mit dem lateinischen Wort "facies" aus, die wir in der Edition Graesse und in der Münchener Handschrift antreffen. Richard Benz zieht jedoch zurecht die Fassung anderer Quellen vor, die "acie" statt "facie" haben, und übersetzt: "vornen im Kampf stehend", also in vorderster Front. Das kryptische "in het voorhoofd van den aensichte" wird vom Übersetzer kommentiert mit der Anmerkung "dat was van der predicacien". Tatsächlich ist hier die "Predigtfront" gemeint, aber wie der Übersetzer ausgehend von "in fronte facie" zu der richtigen Deutung kommt, ist schwer nachzuvollziehen. Möglicherweise hat dieser erklärende Zusatz in seiner lateinischen Vorlage gestanden, aber in den von uns untersuchten Quellen haben wir ihn nicht angetroffen.

die den Wunsch haben, früh zu sterben, und erzählt dazu ein Exempel von einem Bischof, der auf dem Krankenlager von seinen Gläubigen aufgefordert wurde, Gott zu bitten, ihn noch etwas länger leben zu lassen. Die Antwort des frommen Mannes lautet bei Jacobus: "Si numquam, bene, si aliquando, quare non modo". Diesen stark elliptischen Satz gibt Benz wieder mit der Übersetzung: "Soll ich nimmer sterben, so ist es gut; muß es dann sein, warum nicht bald?"³⁰ Der niederländische Übersetzer hat die Anspielungen auf das Sterben offenbar nicht verstanden und das Wort "bene" als den Kern der Aussage aufgefaßt, wodurch statt vier nur noch drei Teilsätze übrig bleiben. Er schreibt: "Oft (mi) noyt wel en was, oft eneghen tijt wel was, waer bi en sal my nu niet wel sin",³¹ was soviel heißt wie "Wenn es mir nie gut gegangen ist, oder eine gewisse Zeit doch wohl erging, warum sollte es mir denn jetzt nicht gut gehen?" Dies ist zwar keine adequate Antwort auf die Bitte der Gläubigen, aber die meisten Abschreiber haben diesen Satz treu weiterkopiert. Lediglich eine Handschrift aus Utrecht und eine aus Kalkar fanden diese Antwort offenbar unbefriedigend³². Sie haben auf den lateinischen Text des Jacobus zurückgegriffen, sind aber auch nicht zu einer befriedigenden Lösung gelangt. Sie schreiben: "Byn ick den volc gaets noetdruflich, Jck en weder seg den arbeit nyet. Nochtant en ontsie ic den doet niet. Die wil gaets moet geschien", das heißt in etwa: "Wenn das Gottesvolk mich braucht, sträube ich mich nicht gegen diese Aufgabe. Dennoch fürchte ich den Tod nicht. Der Wille Gottes soll geschehen."

Über die inhaltlichen Aspekte der Übersetzungskompetenz unseres Niederländers ist hingegen wenig bekannt. Wir wollen hier deswegen einige weitere Fehler zur Sprache bringen, um das Profil unseres Übersetzers (z) etwas genauer zu umreißen. Wir sollten uns aber davor hüten, die eine oder andere Auffälligkeit zu schnell als Fehler abtun zu wollen. Möglicherweise reicht unsere Kenntnis des Mittelniederländischen nicht aus, um jedes Detail richtig zu beurteilen. So tauchen in der Übersetzung hin und wieder Wörter auf, die im Mittelniederländischen Wörterbuch von E. Verwijs und J. Verdam gar nicht aufgeführt sind, oder dort eine vollkommen unpassende Bedeutung zugewiesen bekommen. Dennoch haben die Abschreiber sie treu kopiert. Wahrscheinlich verstanden sie den Text besser als wir heute. Ein hübsches Beispiel ist das merkwürdige Wort "gorite" in der Barnabas-Legende, das als Äquivalent für lateinisch "crypta" benutzt und von vier Kopisten bestätigt wird. Die übrigen fanden es allerdings auch verdächtig und haben deswegen allerhand andere Wörter vorgezogen wie "vat" (Gefäß), "klooster", "graf" (Grab) und "krocht" (Gruft), wobei lediglich die letzte Alternative den Nagel auf den Kopf trifft. Ob allerdings die Tatsache, daß der Übersetzer die Pluralisform "nares" in der Bartholomäus-Legende nicht schlicht als "Nase", sondern wortwörtlich als "Nasenlöcher" überträgt, ähnliche Gründe hat, ist weniger sicher... Aber auch wenn man die nötige Vorsicht walten läßt, trifft man auf einige Stellen, die man ohne weiteres als grobe Schnitzer bezeichnen

³⁰ GRAESSE, *Jacob a Voragine*, S.557; BENZ, *Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine*, S. 645.

³¹ Zitiert nach Handschrift Bg1 mit Ergänzung nach Dü1, Gh1, Br8, Br12 und Sk1.

³² Ld6 und Wo1. Das Zitat stammt aus Wo1.

kann.

In der Legende von der Enthauptung Johannis des Täufers hat Jacobus eine lange Episode eingeflochten über Julian Apostata. Dieser war ein Neffe Kaiser Constantins des Großen und wurde nach einer Mordserie unter seinen Angehörigen im Jahre 361 selber zum Kaiser. "Apostat" nennt man ihn deshalb, weil er vor seinem Aufstieg zum Herrscher des Römischen Reiches den Christen wohlgesonnen war und sogar Mönch werden wollte, hinterher jedoch in seinem Reiche die Religionsfreiheit zuließ und dem christlichen Glauben abtrünnig wurde. Nach der niederländische *Legenda aurea* war eine seiner ersten Amtshandlungen nach der Ergreifung der Macht die Entfernung von allen Eunuchen, allen Frisören und allen Blinden vom kaiserlichen Hof. Die Eunuchen entließ er, weil seine Frau gestorben war, und er sich nicht wieder zu verheiraten gedachte. Die Frisöre schickte er fort, weil er der Meinung war, daß nicht jeder am Hofe seinen eigenen Frisör brauchte, und daß einer genug sei für viele. Und die Blinden? Die warf er hinaus, weil er einfache Speisen aß. So steht es wörtlich im Text, es wird sogar noch zwei Mal wiederholt! Im Lateinischen des Jacobus sieht es aber etwas anders aus, da heißt es nämlich: "ac de curia sua eunuchos, tonsores et coquos fugavit", also nicht die Blinden sondern die Köche!³³ Dieses Rätsels Lösung ist nicht schwer: Der Übersetzer hat in seiner Quelle das lateinische Wort "coquos" (in der mittelalterlichen Schreibung "cocos") schlicht als "caecos" ("cecos") gelesen und entsprechend übersetzt. Möglicherweise hat es dort tatsächlich auch so gestanden. Allerdings fragt man sich, warum er diesen hanebüchenen Unsinn übersetzt hat. Das hier etwas nicht stimmt, sieht sogar ein Blinder mit dem Krückstock.

Das ist noch nicht alles. Wenige Zeilen weiter übersetzt unser Niederländer das lateinische "multos libros dictavit" als "hi maecte vele lieden rike". Statt "er schrieb viele Bücher" liest man also: "er machte viele Leute reich". Und der Relativsatz, der

³³ Fassung der Handschrift Bg1: "... ende hi verdreef vte sinen houde de ghelubde manne ende de baertmakers ende de blende. Hi verdreef de ghelubde manne om dat sijn wijf doet was ende na hare en nam hi neghene andre. De blende verdreef hi om dat hi simpel spise at. Hi verdreef de bartmakers want hi seide <dat> de vele liede ghenouch an eenen hadden. Hi maecte veile lieden rike in den welken dat hi alle de princen vore hem dede stieren. Want in dat hi den blinden ende de bartmakers verdreef daer in de<de> hi des filosofen weerc ende niet eens keisers...". Statt "stieren" liebt man in anderen Handschriften auch "scoren" oder "sceren". Der Text des Jacobus lautet: "... ac de curia sua eunuchos, tonsores et coquos fugavit. Eunuchos quidem, quia uxor ejus obierat, post quam aliam non duxerat, coquos, quia cibis simplicioribus uteretur, tonsores autem, quia unus, inquit, sufficit multis. Multos libros dictavit, in quibus omnes ante se principes laceravit. Ut ergo coquos atque tonsores expelleret, opus philosophi, non imperatoris egit,...". Die Handschrift Ms2 schreibt: "... ende hie verdreef wt sinen houde die gelubde manne ende die barbiers ende die koken. Hie verdreef die gelubde manne om dat sijn wijf doet was ende nae hoer en nam hi geen andere. Die koken verdreef hi om dat hi simpele spise at. Ende hi verdreef die berbiers want hi seide dat vele luden genoech hadden an eenen. Hie maecte vele boken inden welken hie al die voer hem geweest hadden in toe niete maecte. Want dat hi die koken ende die baertscheres verdreef daer in dede hi des filosofen werck ende niet des keisers...".

an das Wort "libros" anschließt ("in quibus omnes ante se principes laceravit" - "in denen er die Fürsten lästerte, die vor ihm hatten regiert" (R.Benz)) wird im Niederländischen entsprechend: "in den welken dat hi alle de princen voor hem dede stieren" (bzw. "sceren, scoeren" - "in denen er alle Fürsten die ihm vorangegangen waren, steuern (bzw. rasieren oder zerreißen) ließ").

Auch hier ist die Suche nach der Ursache für die Schnitzer nicht besonders schwer. Um in den obigen Hauptsatz von "Büchern" zu "Leuten" zu gelangen und einen verfehlten Anschluß des folgenden Relativsatzes zu bewirken, braucht man aus dem lateinischen Vorbild lediglich das Wort "libros" zu entfernen. In dem Fall wird das zurückbleibende Adjektiv "multos" substantivisch interpretiert und entsprechend mit "Leute" übersetzt. Und wie gelangt man von "schreiben" zu "reich machen"? Ganz einfach, indem man einen klassischen Lesefehler macht, und das "c" in "dictare" als "t" interpretiert: "dittare" heißt tatsächlich "bereichern".

Übersetzungsfehler, entstanden durch Undeutlichkeiten, Irrtümer oder Omissionen in der lateinischen Vorlage, sind in der Übersetzung an zahlreichen Stellen nachweisbar.³⁴ Sie rücken die bereits mehrfach angeklungene Frage nach der Beschaffenheit der lateinischen Vorlage des Übersetzers mit aller Dringlichkeit in den Mittel-

³⁴ Hier seien nur zwei Beispiele genannt, die ich dem scharfen Blick von C. Hilhorst verdanke. In der Bartholomäus-Legende führt der Heilige den Teufel vor, der bis dahin in der Götzenstatue des Belith gehaust hatte. Es ist eine finstere Gestalt, "die een scarp ansichte hadde ende enen langhen baert tote den cnien ende tote den voeten lanc" (mit einem spitzen Gesicht und einem langen Bart bis auf die Knie und lang bis auf die Füße). Da ein Bart nicht gleichzeitig bis zu den Knien und bis auf die Füße reichen kann, ist hier von einem Fehler auszugehen. In der lateinischen Vorlage heißt es nach der Ausgabe von Grassé: "facie acuta, barba prolixa, crinibus usque ad pedes protensis". Der Teufel hat hier also einen langen Bart und Haare die bis auf die Füße reichen. Das ist logisch, offensichtlich ist hier das Wort "crinibus" der Stolperstein gewesen. Lesen wir stattdessen "genibus", dann bekommen wir haargenau das was in der Übersetzung steht. - Und das zweite Beispiel: Ein frommer Verehrer des Heiligen Augustin versucht den Mönch, der das Grab des Heiligen zu bewachen hat, zu bestechen, um einen Körperteil des Heiligen als Reliquie zu bekommen. Der Geistliche widersteht lange Zeit der Versuchung, akzeptiert schließlich doch das Geld, händigt jedoch nicht einen Teil des Leichnams des Augustinus aus, sondern einen Finger eines anderen Toten. Der Käufer ist überglücklich, und der Finger wird das Objekt seiner ganz besonderen Verehrung. Der lateinische Text teilt mit, daß der fromme Mann den Finger "semper devotissime adorabat et ori oculisque apponens crebro pectori adstingebat", daß er ihn also allezeit andächtig anbetete, ihn an Mund und Augen tat und ihn häufig an seine Brust drückte (Übersetzung nach R. Benz). Der Südniederländer übersetzt: "ende <hi> custene dicwile met deuocien ende leiden op sijn oghen dicke, ende eenparliken droech hine op sine borst" (und er küßte ihn häufig andächtig und legte ihn auf seine Augen und trug ihn ständig auf der Brust). Die Interpretation "küssen" kommt zustande, wenn man die Konjunktion "et" zwischen "adorabat" und "oculisque" ausläßt. Dann wird "ori" mit "adorare" verbunden, was "küssen" ergibt, und das enklitische "que" leitet einen neuen Satz ein, in dem lediglich gesagt wird, daß die Reliquie mit den Augen und nicht mehr mit dem Mund in Berührung gebracht wird.

punkt. All diese Merkmale zusammen schüren den Verdacht, daß die lateinische Vorlage des Übersetzers keine allzu sorgfältige Kopie und demnach wahrscheinlich auch kein allzu kostbarer Kodex gewesen sein dürfte. Wir kommen auf dieses Problem noch zurück. Die Frage, die uns anlässlich der Blinden und der Köche in der Täufer-Legende erst einmal interessieren sollte, lautet aber: Warum hat unser Übersetzer, der ansonsten fähig und bestrebt ist, seine Quelle gut und präzise zu übertragen, an etlichen Stellen offensichtlichen Unsinn niedergeschrieben?

Man könnte eine einfache Lösung anbieten und sagen, er sei zu dem Zeitpunkt, als er die Geschichte des Julianus bearbeitete, übermüdet gewesen, er habe gar nicht mehr genau hingeschaut. Diese Hypothese wäre jedoch etwas zu simpel, da ähnliche Fehler auch an anderen Stellen zu beobachten sind, wenngleich selten in dieser Häufung. Wenn der Übersetzer nicht unter permanenter Übermüdung litt, müßten diese Fehler ihm aber spätestens beim Nachlesen seines Textes aufgefallen sein. Sollte er das unterlassen haben, dann hätten diese Stellen zumindest einem Korrektor auffallen müssen. Den hat es aber offensichtlich nicht gegeben. Folglich muß der Übersetzer in dieser Interpretation ein Einzelgänger gewesen sein, der wenig Selbstzweifel an den Tag legte.

Eine andere Lösung für unser Problem wäre, daß die Fehler der Technik unseres Übersetzters anzulasten sind. Die einzelnen Satzteile sind in sich schlüssig, der Satz-zusammenhang und der Kontext aber bringen die Fehler an den Tag. Wenn also der Übersetzer seine Vorlage in kleine syntaktische Einheiten zerlegte und diese mechanisch hintereinander übersetzte, könnte es theoretisch zu solchen Fehlern kommen. Obwohl es gute Gründe gibt anzunehmen, der Übersetzer habe tatsächlich auf diese Weise gearbeitet, hätten solche Fehler dennoch bei jeglicher Art von Kontrolle auf-fallen müssen. Auch diese Hypothese bestätigt also die Einzelgänger-Theorie.

Eine dritte Erklärung wird uns von Williams-Krapp dargereicht. Dieser ist der Meinung, die lateinische Quelle sei für den Übersetzer "sakrosankt" gewesen. Eine solche "überdurchschnittliche Ehrfurcht vor der lateinischen Vorlage", wie er es nennt, würden wir heute eher als Kritiklosigkeit bemängeln.³⁵ Es lohnt sich aber, etwas tiefer auf diese These einzugehen.

Die Auctoritas der Quelle ging für den Übersetzer offensichtlich so weit, daß er sich nicht einmal traute, simpele Schreibfehler wie "cecus/cocus" zu korrigieren. Das müßte aber heißen, daß wir es mit einem Menschen zu tun haben, der sich im Kopistenmetier kaum auskannte. Sonst hätte er sicherlich gewußt, wie leicht solche Fehler passieren, und daß man sie, ohne die Autorität der Quelle anzukratzen, korrigieren darf, ja korrigieren muß. Unser Übersetzer wäre dann ein junger, unerfahrener Schreiber, vielleicht ein Schüler.

Der Gedanke an eine Schülerarbeit ist nicht so ganz abwegig, wenn wir in Betracht ziehen, daß die *Legenda aurea* die früheste Arbeit unseres Übersetzters gewesen ist. Allerdings gibt es auch einige Einwände dagegen. Derselbe Übersetzer schreibt über sich selbst im März 1386 im Prolog von "Der Minnen Gaert", er sei alt und krank und habe Schwierigkeiten mit den Augen. Seine letzte Arbeit stammt aus dem Jahre 1388, möglicherweise ist er kurz danach gestorben.³⁶ Da die Übersetzung

³⁵ WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, S. 56.

³⁶ COUN, *De oudste Middelnederlandse vertaling*, S. 202.

der *Legenda aurea* 1357/58 zustande kam, war er zu der Zeit etwa dreißig Jahre jünger. Zwar ist es schwer abzuschätzen, was "alt" im mittelalterlichen Sinne bedeutet, aber es ist schon etwas merkwürdig, daß dieser alte Mann dreißig Jahre zuvor noch ein blutjunger unerfahrener Schüler gewesen sein soll. Außerdem hätte man eine Schülerarbeit doch wohl kaum ohne kritische Überprüfung der Öffentlichkeit preisgegeben.

Die Autoritätsgläubigkeit oder Kritiklosigkeit des Übersetzers ging auf jeden Fall auch so weit, daß er keinen Versuch unternahm, eine zweite lateinische Handschrift zu Rate zu ziehen. Hätte er dieses getan, so wäre ihm, autoritätsgläubig oder nicht, aufgegangen, daß seine erste Quelle nicht die beste war. Er hätte vermutlich jede andere Vorlage vorgezogen.

Müssen wir also annehmen, der Übersetzer habe sich von vornherein mit dem Unsinn in seiner Vorlage abgefunden? Er muß als gebildeter Mann doch um die Korruption mancher handgeschriebenen Texte gewußt haben. Sollte er denn so wenig philologische Ambitionen gehabt haben, daß er kein Interesse daran hatte, sich eine andere und bessere Quelle zu besorgen? Wohl kaum. Trotz der manchmal haarsträubenden Fehler, die wir ihm in der *Legenda aurea* nachweisen können, haben die Brüsseler Bürger Jan Tay und Lodewijk Thonijs nicht gezögert, ihm weitere und überaus wichtige Aufträge, wie etwa die Übersetzung der Bibel, zu erteilen.³⁷ Die Zeitgenossen müssen also von seinen übersetzerischen Fähigkeiten vollends überzeugt gewesen sein. Insbesondere Jan Tay, der die bereits 1360 fertiggestellte Bibelübersetzung in Auftrag gegeben hat, hat sich dabei wahrscheinlich einzig und allein von der *Legenda aurea*-Übersetzung überzeugen lassen, da von unserem Übersetzer sonst keine früheren Werke bekannt sind. Einem so hochgeschätzten Mann dürfen solche Fehler schlechterdings nicht unterlaufen. Ist es möglich, daß diese sogenannten Fehler einfach keine Fehler sind, sondern Teil einer ganz besonderen Übersetzersstrategie?

Manches scheint darauf hinzudeuten, daß der Übersetzer aus der Not eine Tugend gemacht hat. Bei der Arbeit an der *Legenda aurea* stand ihm möglicherweise keine zweite Handschrift zur Verfügung, die er mit seiner mangelhaften Vorlage hätte vergleichen können. Er hat sich deswegen vorerst mit seinem schlechten Quellentext helfen müssen, vielleicht in der Hoffnung, später auf die problematischen Stellen zurückzukommen, sobald eine zweite Handschrift zur Verfügung stünde. Respektierte er seine Quelle nicht so sehr aus Achtung vor ihrer Autorität, als vielmehr weil er es erst einmal vorzog, sich peinlich genau an sie zu halten, damit ihm daraus später kein Strick gedreht werden konnte? Unser ältester Zeuge, die Brügger Handschrift, erweckt gelegentlich den Eindruck, von einer schwierigen Vorlage abgeschrieben zu sein. War diese Vorlage (die erste Abschrift aus dem Kolophon) möglicherweise nicht der endgültige Text sondern eine Art Rohübersetzung, die noch der Überarbeitung bedurfte? Waren die merkwürdigen "Fehler" in dieser Rohfassung vielleicht noch entsprechend für eine spätere Kontrolle markiert? Ist es möglich, daß es überhaupt nicht beabsichtigt war, den Text in diesem Stadium der Öffentlichkeit preiszugeben? Darf man das Kolophon der Brügger Handschrift dahingehend interpretieren, daß es von einem unfertigen Original abgeschrieben worden ist, eine Art Vorabveröffentlichung also? Sobald jedoch auch nur eine einzige Kopie im Umlauf war, gab es kein Halten mehr. Dem guten Ruf des Übersetzers hat dies aber offensichtlich keinen Abbruch getan.

³⁷ Ebd., S. 189-193, 197f., 214-220.

Auch wenn diese Hypothese stimmen sollte, ist es immer noch möglich, dem Übersetzer einige unfreiwillige Fehler nachzuweisen. Sie betreffen vor allem seine geographischen Kenntnisse und seine Vertrautheit mit der Kultur der Antike. Allerdings müssen wir auch hier wieder in allen Fällen damit rechnen, daß die Beschaffenheit der Vorlage Auslöser für die Fehler gewesen sein kann.

In der Bartholomäus-Legende überführt ein Mönch die Gebeine des Heiligen nach Benevent, der Hauptstadt von Apulien: "Beneventum, quae est metropolis Apuliae ea transtulit".³⁸ Unser Niederländer hat daraus gemacht: "... te beneventanen dats te Apulien in Metropolen" (nach Benevent, das in Apulien in Metropolis liegt). Der Übersetzer kannte also die Bedeutung des ursprünglich griechischen Wortes "metropolis" nicht und interpretierte es als Eigenname im Genitiv. Er hat sich damit nicht völlig geirrt, denn Metropolis ist tatsächlich auch der Name einer Stadt in Thesalien im Nordosten Griechenlands, aber das ist ziemlich weit von Apulien entfernt.

Ähnlich ergeht es auch dem Markgrafen von Malaspina ("marchio Malaspinæ") aus der Augustinus-Legende, der im Handumdrehen seinen Titel verliert und in den nicht bestehenden Ort Amachione verfrachtet wird. Ein noch schlimmeres Schicksal ereilt das Liebespaar Aeneas und Dido. Der heilige Augustinus bezichtigt sich selber, daß er sich in seiner Jugendzeit gerne mit unnützen Sachen beschäftigt habe, zum Beispiel indem er "gherne las der poeten fabulen als Eneas fabulen (...) ende den doden Adoniden, dat hise geern beweende om die mynne" (daß er gerne die Fabeln der Dichter las, wie die Geschichte des Aeneas, und daß er gerne den toten Adonis beweinte wegen der Liebe). Wenn einige Seiten weiter auch noch Pythagoras, Platon und Alexander der Große zu dritt spurlos aus dem Text verschwinden, werden wir auch hier nicht mit letzter Sicherheit sagen können, ob der Übersetzer den Zusammenhang nicht verstanden und deswegen gekürzt hat, oder ob die Auslassung wieder einmal bereits in der Vorlage stattgefunden hatte.

Rückblickend dürfen wir feststellen, daß bei der peniblen Genauigkeit, die wir von unserem Autor gewöhnt sind, alles darauf hinzuweisen scheint, daß die Kürzungen, die wir beobachtet haben nicht zum Profil unseres Übersetzers passen. Es ist unwahrscheinlich, daß er für die zahlreichen Omissionen verantwortlich sein könnte. Vielmehr ist dies perfekt im Einklang mit allem, was wir bisher über seine lateinische Quelle (x) herausgefunden haben: Durch Auslassungen wird der Text kürzer, die Zahl der Seiten geringer und die Kosten für die Herstellung der Handschrift entsprechend niedriger. Die wenigen erläuternden Zusätze des Übersetzers hingegen sind völlig vereinbar mit seinem Wunsch nach größtmöglicher Deutlichkeit. Sie lassen außerdem vermuten, daß die Übersetzung im Auftrage eines Laien angefertigt sein könnte. Wenn der Auftraggeber gleichzeitig die Vorlage zur Verfügung gestellt oder vermittelt hat, kann das als Grund dafür herhalten, daß die Qualität des Textes nicht den höchsten klerikalen Ansprüchen genügte. Eher unwahrscheinlich wäre, daß wir die "Fehler" dem Wunsch eines lateinkundigen Auftraggebers nach einer möglichst originalgetreuen Übersetzung der Vorlage zu verdanken hätten.

Bevor wir uns jetzt endgültig von der lateinischen Quelle (x) des Übersetzers abwenden, kommen wir noch einmal auf unseren burgundischen Herzog zurück. Die Ursache für den Fehler ist inzwischen offensichtlich geworden, denn der Weg vom "coninc" zum "hertog" ist im Mittelniederländischen zwar sehr weit, im Lateinischen

³⁸ GRAESSE, *Jacob a Voragine*, S. 544.

aber denkbar kurz: lediglich zwei Buchstaben unterscheiden “rex” und “dux” voneinander. Es liegt also auch hier auf der Hand, daß der Fehler bereits in der Vorlage gestanden hat. Wie aber kommt Librandus nach Burgund?

Die Niederlande und insbesondere die südlichen Niederlande haben bekanntlich eine burgundische Vergangenheit, denn im 14. und 15. Jahrhundert bildeten sie eine Einheit mit dem burgundischen Herzogtum. Allerdings ist es dafür zum Zeitpunkt des Entstehens der *Legenda aurea*-Übersetzung noch zu früh. Die Verbindung Flandern-Burgund kam erst durch die Heirat von Margareta van Male, der Tochter des Grafen von Flandern, mit Herzog Philipp dem Kühnen im Jahre 1369 zustande. In Brabant sollte die Ära Burgund erst nach dem Tode Johannes, der Tochter des letzten Herzogs, im Jahre 1406 anfangen. Zu der Zeit gab es die Übersetzung und folglich auch ihre Quelle schon längst.

Wenn wir den merkwürdigen Fehler in der lateinischen Vorlage einem Assoziationsfehler zuschreiben wollen (“rex” wird zu “dux” und im Schlepptau davon “Lombardei” zu “Burgund”) - ohne daß es dabei eine Reflexion darüber gibt, daß es einen Herzog Librandus in Burgund nie gegeben hat), kann dafür nur ein Täter in Frage kommen, in dessen unmittelbare Umgebung der burgundische Herzog tatsächlich eine Rolle spielte. Da dieses zu der Zeit in den Niederlanden noch nicht der Fall war, haben wir allen Grund dazu, anzunehmen, daß die lateinische Vorlage unseres Übersetzers nicht aus den Niederlanden stammte, sondern vielmehr aus Burgund. Diese Hypothese deckt sich sehr gut mit der Feststellung von Barbara Fleith, daß die lateinischen *Legenda aurea*-Handschriften, die in Nordfrankreich und in den südlichen Niederlanden im Umlauf waren, überwiegend einem Überlieferungsstrang angehören, der von einer burgundischen Familie von Pecia-Handschriften abstammt.³⁹

Wir haben schon anhand unseres Librandus-Beispiels festgestellt, daß nicht alle niederländischen Abschriften der *Legenda aurea* dieselben Fehler bedenkenlos übernehmen. Wir hatten zwei Kopien die von einem König von Burgund sprachen, eine die erzählte von einem burgundischen Herzog, der gleichzeitig König der Longobarden war, und schließlich zwei, die richtig lagen und den Fürsten ausschließlich zum König der Lombarden machten. Die Abschriften, die Librandus König von Burgund nennen,⁴⁰ tun dies vermutlich deswegen, weil sie gemerkt haben, daß der fromme Fürst bei der zweiten Erwähnung im Text plötzlich zum König geworden war. Ein kritischer Leser oder Abschreiber hat nachträglich bei der ersten Nennung des Fürsten den Titel geändert, ohne sich jedoch zu fragen, ob es jemals einen solchen König in Burgund gegeben hat. In der Kopie, die den Titel “König der Longobarden” als Apposition zum Herzog von Burgund stellt, haben wir es vermutlich mit einer Korrektur nach Vergleich mit der lateinischen Vorlage zu tun, die jedoch die Autorität der niederländischen Vorlage noch respektiert. In einer weiteren Kopie schließlich wurde der Herzog von Burgund vollends beseitigt und blieb nur noch der König der Lombarden übrig. Ähnlich können wir auch beobachten, daß in einem Teil der Handschriften schrittweise die “Blinden” von den “Köchen” abgelöst werden. Die Richtigstellung in einer zweiten Gruppe von Handschriften hingegen ist nachweislich stemmatisch völlig unabhängig von dieser Entwicklung vonstatten gegangen. Und eine dritte Gruppe hat

³⁹ FLEITH, *Studien zur Überlieferungsgeschichte*, S. 393 (Gruppen D und P).

⁴⁰ Siehe Anmerkung 3.

Fehler dieser Art offenbar niemals enthalten. Sie sind die Repräsentanten einer zweiten, gänzlich anderen, vermutlich in den nördlichen Niederlanden entstandenen und auf einer anderen lateinischen Quelle beruhenden Übersetzung.⁴¹

Auf diese Weise läßt sich feststellen, daß der Text zumindest in einem Teil der Überlieferung⁴² im Laufe des Abschreibeprozesses von Mal zu Mal besser wurde. Dieser Optimierungsprozeß hatte nach etwa vierzig Jahren, also um 1400, seinen Endpunkt erreicht. Die Fehler, die bis dahin niemandem aufgefallen waren, wurden fortan nicht mehr beseitigt. Weil diese Verbesserungen sukzessive stattfanden, liegt der Schluß nahe, daß der Übersetzer selber keinen Anteil mehr an dem Optimierungsprozeß gehabt hat. Die jeweiligen Abschreiber haben nacheinander jene Korrekturen durchgeführt, zu denen der Übersetzer nicht mehr in der Lage war, nachdem sein Manuskript frühzeitig an die Öffentlichkeit gelangt war. In den anderen Abschriften jedoch wucherte der Unsinn weiter. Die südniederländische *Legenda aurea*-Übersetzung ist somit ein seltsames Beispiel von einem Text, dessen Qualität im Laufe des Kopierprozesses nicht schlechter sondern besser wurde.

Am Ende dieses langen Weges, der uns an einer großen Zahl von Details vorbeiführte, haben wir das Ziel zwar noch nicht erreicht, aber dennoch einige wichtige Erkenntnisse über die südniederländische *Legenda aurea*-Übersetzung und über ihren Verfasser gewonnen. Der sog. Bibelübersetzer von 1360, der im Januar des Jahres 1357 oder 1358 die Übersetzung der *Legenda aurea* wahrscheinlich nur provisorisch abgeschlossen hat, benutzte eine lateinische Vorlage von relativ schlechter Qualität, die nicht nur schwer zu lesen war, sondern zahlreiche Abschreibfehler enthielt. Sie hatte den ursprünglichen Text an vielen Stellen manchmal erheblich gekürzt, möglicherweise um die Seitenzahl zu beschränken und die Herstellungskosten zu senken. Der Übersetzer könnte diese Handschrift, die Verbindungen mit Burgund aufzuweisen scheint, von seinem Auftraggeber zum Zwecke der Übersetzung geliehen bekommen haben. Er war ein kompetenter und intelligenter Mann, dem nur wenige ernsthafte Fehler nachzuweisen sind, ein Einzelgänger, dessen Text nachträglich nicht von einem Korrektor überarbeitet wurde. Er verfügte nicht über die Möglichkeit, seine Vorlage anhand einer zweiten lateinischen Handschrift zu überprüfen, und zog es deswegen vor, den Text peinlich genau zu übersetzen, vielleicht mit dem Ziel, ihn später nachzubessern. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß er einem Kloster angehörte, das nur über eine kleine Bibliothek verfügte, die nur eine und dazu noch schlechte oder vielleicht überhaupt keine lateinische *Legenda aurea*-Handschrift besaß. In bezug auf die Biographie des Bibelübersetzers, ergäbe sich daraus, daß er wohl eher ein Kartäuser aus Herne als ein Benediktiner aus Affligem gewesen sein dürfte. Die Herner Kartause war erst 1314 gegründet worden und demnach 1357/8 noch im Aufbau

⁴¹ WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, S. 161-184 mit Stemma der Handschriften.

⁴² Gemeint ist der Ast *X1 des Stemmas von WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, (S. 174) mit u.a. den Handschriften Gh1, Gt1, Sk1, Br1, Br8 und Br12, sowie Bg1.

begriffen.⁴³ Die Benediktinerabtei von Affligem hingegen gab es bereits seit 1083, und sein Abt spielte eine wichtige Rolle in der brabantischen Politik. Die Chance, daß in der Bibliothek der weltoffenen und altehrwürdigen Abtei von Affligem eine *Legenda aurea*-Handschrift guter Qualität vorhanden war, ist wesentlich größer als bei einer jungen Bibliothek wie der der Kartäuser in Herne.

Die mit Fehlern gespickten Abschriften kursierten vor allem in den südlichen Niederlanden. Im Norden hingegen kommt überwiegend eine Fassung zum Zuge, die in einer frühen Phase einer systematischen Relatinisierung unterzogen wurde, und dessen Bearbeiter deutlich anderen Prinzipien huldigte als der Bibelübersetzer von 1360.⁴⁴ Dort wo die mangelhafte süd-niederländische Fassung in den Norden gelangte, entstanden einige abweichende Redaktionen, und begann bisweilen ein Kontaminationsvorgang mit der zweiten, der sog. nord-niederländischen Übersetzung, den zu entschlüsseln es noch einer tiefgehenden Untersuchung bedarf.⁴⁵

⁴³ C. DE BACKER/ J. DE GRAUWE, *Verspreiding van de kartuizerorde in de Nederlanden*, in: F. HENDRICKX (Hrsg.), *De kartuizers en hun klooster te Zelem. Tentoonstelling ter gelegenheid van het negende eeuwfeest van de Orde 1084-1984*, Diest 1984, S. 21-34, insbesondere S. 23.

⁴⁴ Gemeint ist der Ast *Y2 im Stemma von W. WILLIAMS KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare*, S. 174, der wahrscheinlich enge Bindungen mit der Bewegung der *Devotio moderna* aufweist. Gewisse Ähnlichkeiten mit den Eingriffen, die ein Windesheimer 1395 in der süd-mittelniederländischen Übersetzung der *Meditationes* des Pseudo-Bernardus vornahm, wecken die Vermutung, daß es sich hierbei um dieselbe Person gehandelt haben könnte, die auch die *Legenda aurea* überarbeitete (Johan Scutken? Siehe R. LIEVENS, *De Meditationes van Ps.-Bernardus in het Middelnederlands*, in: W. VERBEKE u.a. (Hrsg.), *Serta devota in memoriam Guillelmi Lourdaux. Pars posterior: Cultura mediaevalis*, Leuven 1995, S. 315-331.

⁴⁵ Zu Art, Überlieferung und Abhängigkeit dieser Redaktionen von den beiden Übersetzungen, siehe: L. SCHEURKOGEL, *Dat ander Pasenael. De Noordnederlandse vertaling van de Legenda aurea*, Groningen 1990 (unveröffentlichte Examensarbeit).